Ein lesenswertes Buch

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Pionier : Zeitschrift für die Übermittlungstruppen**

Band (Jahr): **32 (1959)**

Heft 12

PDF erstellt am: **03.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

tragbar; man befürchtet von solchen Militärausgaben eine Senkung des Lebensstandards. Es ist nicht glaubhaft, aber leider wahr, dass eine minime Senkung des Lebensstandards (oft an die Wand gemalt und noch nie eingetroffen) mehr schreckt als die Vorstellung des hilflosen Untergangs.

Ein lesenswertes Buch

Unter dem Titel «Damals im Aktivdienst» ist im Rascher-Verlag in Zürich ein lesenswertes Buch erschienen, das wohl wie kein anderes eine Sammlung prächtigster Erinnerungen aus dem Aktivdienst vereint und so zum besten Spiegelbild jener Jahre geworden ist, das wir kennen. Autoren waren keine Träger irgendwelcher ziviler oder militärischer Würden, sondern Soldaten und Offiziere aller Grade, also die Kameraden, die in jener Zeit links und rechts von uns waren. Sie erzählen Begebenheiten, die sie besonders beeindruckten; neben den Possen eines «Kompaniechalbes» stehen die erschütternden Berichte über die Todesfälle unserer Wehrmänner, Flieger erzählen von ihren Kämpfen mit fremden Bombern und Jagdflugzeugen, Füsiliere von ihren Begegnungen mit fremden Soldaten. So reiht sich Geschehnis an Geschehnis und das Buch wird zu einem lebendigen Bekenntnis unserer Landesverteidigung, das auch heute unverändert in uns ist, wie damals im Aktivdienst . . . (Beachten Sie bitte die Auszüge aus diesem Buch auf diesen Seiten.)

Kann der Einsatz von Atom-Munition gegen die Schweiz verhindert werden?

Von Oberstkorpskommandant G. Züblin

I. Teil

Es würde gesunden Überlegungen widersprechen, wenn die Armeeleitung eines nicht mit Atomwaffen ausgerüsteten Landes sich in ihren Anstrengungen darauf beschränken würde, Massnahmen zu ergreifen, um die eigenen Verluste nach Möglichkeit herabzusetzen und einen eingebrochenen Feind zuzurückzuwerfen oder wenigstens aufzuhalten. Der Beschuss der eigenen Streitkräfte oder anderer wichtiger Ziele mit Atom-Munition stellt eine derartige Gefährdung dar, dass alles unternommen werden muss, um den Feind an der uneingeschränkten Verwendung dieser Art Munition zu verhindern. Jedes zeitgerecht ins Ziel gebrachte Atom-Geschoss dürfte Verluste in der Grössenordnung von ungefähr einem Bataillon oder einer Abteilung zur Folge haben. Folglich wäre die wirksamste Gegenmassnahme die, den Beschuss durch eigene aktive Massnahmen zu verunmöglichen.

Um ein Atom-Geschoss ins Ziel zu bringen, bedarf es entweder eines Geschützes, einer Rakete mit entsprechender Abschussrampe oder eines Flugzeuges. In allen drei Fällen ist es einfacher, den Waffenträger am Boden zu vernichten als das Atom-Geschoss, die Rakete oder das mit Atom-Munition beladene Flugzeug in der Luft. Die Hauptanstrengung hat sich daher gegen eben diese Bodenziele zu richten (Geschütze, Abschussrampen, am Boden auf Flugplätzen abgestellte Flugzeuge) und gelingt es, diese oder einen Teil derselben auch nur unter Verwendung herkömmlicher Munition zu treffen, so ist zur Entlastung der eigenen Truppen und Einrichtungen mehr erreicht, als durch die Schaffung von noch so vielen Deckungen, in denen man sich nicht ständig aufhalten kann. Schon mit einer Beeinträchtigung des feindlichen Beschusses, auch wenn er nur teilweise verhindert werden kann, ist um so mehr gewonnen, je mehr der Feind darauf ausgeht, seinem ganzen Angriffsplan die Wirkung seiner Atom-Geschosse zugrunde zu legen.

---

aus den Wäldern treten und dem Dorfe zu marschieren.

Irgendwie herrscht eine dumpfe Stimmung. Der Himmel ist tiefschwarz. Unwirklich weiss stehen die Blütenbäume da. Die ersten Tropfen spritzen in den bleiernen Wassern des Flusses. Dann setzen auch schon Blitz und Donner ein, und das blütenschwere Land erzittert.

Ich gehe auf das Kompaniebüro. Ich habe mich kaum hingesetzt, da donnert es zweimal kurz hintereinander dumpf und gewaltig. Das Haus erzittert, die Möbel verschieben sich und krachend fällt die halb offene Türe ins Schloss.

«Heiliges Gewitter!» sagt der Feldweibel und schaut bestürzt auf die sauber geschriebene Mannschaftskontrolle, über die sich das umgestürzte Tintenfass ergiesst.

Dann aber streckt auch schon der würdige Wachtmeister Rapold seinen Kopf zwischen den Geranienstöcken durch das Fenster und meldet aufgeregt: «Herr Hauptme, ich glaube, eusi Brugg isch i d'Luft gfloge!»

Wir eilen auf die Strasse und rennen in den Obstgarten hinter dem Haus. Die Sicht zur Thurbrücke ist durch Wald verdeckt. Von dort aber, wo sie liegen muss, treibt eine schmutzig-gelbliche Wolke träge dem Rhein zu.

Glücklicherweise ist ein Auto bei der Hand. Wer gerade da ist, steigt ein. Der Wagen saust durch den grünen Auwald. Keiner spricht ein Wort, aber alle denken das gleiche: Die Brückenwache — —! Ihre Baracke ist in den ersten Bogen der Brücke eingebaut! Sieben Mann sind es, die Ältesten der Kompanie, alles Bauern, alle verheiratet.

Während ich so denke und nicht glauben mag, was ich fürchte, kommen wir zum Fluss. Wahrhaftig — die Brücke ist weg. Das heisst, sie liegt in mehrere Stücke zerschlagen im Wasser. Der Pfeiler aber, in welchem die Unterkunft der Brückenwache eingebaut ist — dieser Pfeiler ist stehen geblieben!

Wie ich aussteige, kommt mir einer entgegen. Es ist der Joost. Das Blut läuft ihm über das Gesicht, mitten drin aber brennt der obligate Stumpen. Sorgfältig nimmt er ihn aus dem Mund und grüsst. — «Die andern?» frage ich hastig. — «Alli gsund!» sagt Joost und strahlt. Dann kommt es, dass wir uns plötzlich die Hände schütteln. «Herrgott —» sagt Joost, und «Herrgott!» sage ich.

Damit ist diese Seite der Angelegenheit erledigt. Jetzt kommen auch die andern aus der Baracke. Etwas hinkend der eine, mit blutendem Kopf der andere. Doch alle mit heilen Gliedern. Nur einer liegt noch auf der Pritsche, schaut mit grossen Augen nach der Decke und ist vorläufig noch nicht zu sprechen.

«Der Chlapf ist ihm in die Knochen gefahren!» meint einer entschuldigend. Weiss Gott, es ist auch nichts Alltägliches, wenn einem sozusagen über dem Kopf einige hundert Kilogramm Trotyl explodieren . . .

Wie es eigentlich gekommen sei, frage ich. Alle reden jetzt durcheinander, können aber eigentlich nicht mehr sagen, als dass sie in der Baracke sassen und jassten — dann blitzte und krachte es, und sie flogen mit Stuhl und Karten unter den Tisch und erlitten durch die herumsausenden Splitter der Fensterscheiben mehr oder weniger harmlose Schnittwunden. Im übrigen wurden sie durch den stehengebliebenen, massiven Brückenpfeiler vor dem Druck der Detonation und den Sprengsplittern geschützt.

«Aber der Posten auf der Brücke?» frage ich.

«Ja — der Huber», sagt einer, «der stand anfänglich, wie gewohnt, auf der Brücke; als aber der Regen kam, verzog er sich an das